

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 52. — Weihnachten 1929.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Stille Nacht, heilige Nacht!

Wieder ist jene Nacht der Nächte da, die seit fast zwei Jahrtausenden ihre Zauberreise auf Erden zieht, ehe das Rad des Jahres zwölf Speichen wieder abgerollt. Wieder erschallen

da ringsum die alten Weisen, bei deren Klang wir als Kinder von Vater und Mutter einst unter den Tannenbaum geführt wurden, und bei denen wir heute noch die Hände falten. Was ist nicht alles an Geschichtlichem über die Erde gezogen seitdem in dem weltentlegenen Städtchen Palästinas, in Bethlehem, das Kind in der Krippe lag, von dem niemand damals ahnte, am wenigsten die schlichten Eltern, denen es geboren ward, daß es einst mit weltumstürzender Lehre, und doch gleichzeitig mit der friedlichsten aller, den Jahrtausenden seinen Stempel ausdrücken würde. Wie wenige denken wohl beim Klang der Weihnachtsglocken über die Größe dieses gewaltigen Geschehens nach?! — Es war eine Zeit des kalten Egoismus mitten in der Pracht römischen Luxus und griechischer Kunst, in die hinein die Tage Jesu fiel. Was seitdem sich vollzog, ist nichts mehr und nichts weniger gewesen, als eine vollständige Umstellung auf den größten kulturgeschichtlichen Gebieten der Menschheit; denn es ist so, daß die Lehre Jesu nicht allein dem Glauben der Menschheit neue Richtung gab; nein, sie beeinflusste auch Gesetzgebung, Kunst und Wissenschaft und vieles andere mehr in stärkster Weise.

Wir haben in den Adventstagen in der St. Katharinenkirche zu Buchholz ein herrliches Weihnachtsspiel erlebt, das in naiv-frommer Weise die biblische Geschichte von der Geburt des Heilandes darstellte und zu seellichem Erleben brachte. Das Bild nun, das wir heute zum heiligen Abend dieser Seite unserer Heimatblätter beifügten, eines

der Meisterwerke alter Kunst, dessen Original in der Gemäldegalerie Dresden alljährlich Tausende bannet, mag uns nun ebenfalls beim Glanz der Lichter, der in den Abendstunden des



24. Dezember durch Stuben und Stübchen flutet, zurückgeleitet zu jener Stunde, in der Christus in einer Krippe geboren ward. Wer mit liebevollem Blicke dieses Bildnis anschaut, der wird ergriffen am heiligen Abend die liebliche Weihnachtsgeschichte aufs neue im Inneren durchleben, die wir als Knaben und Mägdelein so oft mit hellen frommen Augen gelesen und nacherzählt haben, und wird glücklich sein, wenn er so im Glauben an sie noch einmal mitten in all den Häßlichkeiten des Lebens das Glück eines Kinderherzens sich zurückerobert kann. Und in dieses Jugendland soll ja gerade die heilige Nacht uns zurückgeleiten, soll uns hinführen in das Paradies vergangener Zeiten, in dem wir bei Märchenbüchern, bei Soldaten und Puppen glücklich waren, wie selten später im Leben. Wie schön war das doch, wenn die Tür aufging, die Eltern uns bei der Hand nahmen und zu jenen Tischen führten, auf denen die Gaben ihrer Liebe

lagen. Wißt Ihr noch, wie Ihr dann Euer Verslein hersagtet, wie das Herz klopfte, und Ihr dann im Schlaf noch selig träumtet vom heiligen Abend und seinem Glück. —

Wieder nun läuten heute die Glocken am 24. Dezember und wieder blickt ihr in den Kerzenstrahl des Weihnachtsbaumes. Möge er Euch an den erinnern, der über allen Lichtern dieses Abends thront, über allen Sternen der Erde und zu dem heut' das Lied der Menschen wieder empordringt:

„Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht!“

W. B.



Dem Andenken Franz Grubers, des Komponisten unseres schönsten Weihnachtsliedes (1818) „Stille Nacht, heilige Nacht“.

Eingefandt von Dr. Floride, Glendale (U. S. A.).

Der Sturm heult um die Fenster, das Laub fällt von dem Baum;
der Herbst zieht durch die Lande, vorb: der Sommertraum.
Es sitzt ein junger Lehrer*) still bei der Lampe Schein;
auch ihm schwand ja der Sommer, der H. oft zog bei ihm ein. —
Wie ist so bleich und traurig sein edles Angesicht!
Ein schwerer, bitt'rer Kummer aus seinen Zügen spricht.
Denn bange Sorge drückt ihn um sein geliebtes Weib,
an schwerer Krankheit siecht dahin ihr junger Leib.
Da öffnet sich die Pforte und an der T. erscheint
ein alter, würd'ger Priester, sein väterlicher Freund**).

Ein Weihnachtslied erdacht er mit reinem frommen Sinn
und reicht's mit heiter'm Antlitz dem jungen Lehrer hin.
Drauf bittet er ihn herzlich mit edler Freundlichkeit,
es in Musik zu setzen, sein Lied, zur Weihnachtszeit.
Doch traurig blickt der Lehrer den würd'gen Priester an,
ob er die Weise findet, er nicht versprechen kann.
Es nahen schwere Tage und Wochen voller Leid,
denn seine kranke Gattin, sie schien dem Tod geweiht.
Ach keine, keine Hoffnung den Armen mehr belebt,
da schon der Todesengel das kranke Weib umschwebt.
Und als der Weihnachtsengel hinzog von Haus zu Haus,
da trug man eine Tote, das junge Weib, hinaus.
In tränenlosem Jammer steht der verlassene Mann
und blickt sein einzig' Kindlein, das mutterlose, an.
Kein Trost kann ihn erheben, es sieht den düstern Sinn
selbst die Musik, die holde, der Seelen Trösterin.
Kein Lied will ihm gelingen, vergebens er sich müht,
dem todeswunden Herzen kein einzig' Lied erblüht. —
Es läuten froh die Glocken, die heil'ge Nacht bricht an,
zwingt alle Menschenherzen in ihren Zauberbann.
Nun's Friede, hohe Freude! Doch dringt kein Weihnachtschein
zu den verlass'nen Manne im stillen Kämmerlein.
Sein Herz gedenkt in Wehmut der schönen, fernern Zeit,
ach, er spürt fühlt er heute sein tiefes Seelenleid.
Da geht die Tür! Umflossen von hellem Kerzenschein
ein st. Weihnachtsengel, er schwebt zu ihm herein.
Es ist sein liebes Kindlein; es führt ihn hochbeglückt
ins Zimmer, wo ein Christbaum von lieber Hand geschmückt.
Da wird's ihm licht im Herzen vor hoher Seligkeit,
in heißen Tränen löst sich des Herzens bitt'res Leid.
Und hohe Himmelsklänge durch seine Seele zieh'n,
in seinem Geiste wogt es von schönsten Harmonien.
Begeistert strahlt sein Auge; er tritt aus Instrument,
in Töne es zu fassen, was ihm im Busen brennt.
Sein Blick fällt auf die Verse, die ihm der Freund gebracht
und tief ergriffen liest er das Lied der stillen Nacht.
Da tönt's in hellen Klängen, was ihm die Brust durchzieht,
aus tiefem Leid geboren, ein echtes Weihnachtslied.
Es singt und spielt der Meister die stille, heil'ge Nacht,
die wunderbarste Weise, die je ein Mann erdacht
Und als am nächsten Morgen das Volk zur Kirche zieht,
da klingt es von der Orgel, des Meisters Weihnachtslied.
Voll Andacht lauscht die Menge, es führt ein jedes Herz
die holde Wunderweise inbrünstig himmelwärts.
Auch heut' noch hohe Freude in aller Herzen dringt,
wenn bei des Christbaums Kerzen des Meisters Lied erklingt.

*) Franz Gruber, Lehrer u. Organist zu Arnsdorf in Salzburg;
**) Josef Mohr, Priester zu Oberdorf, der Dichter des Liedes „Stille
Nacht“.

Nooch'n Feierohnd



„Frieden auf Erden.“

Eine Weihnachtsgeschichte aus dem Erzgebirge
von Bernh. Brückner, Leipzig.

Nachdruck verboten.

Es war wieder amol heil'ger Ohnd. Drauß'n log d'r
Schnee bis nah an'n Färscht'n (Dachfirst); Windwehe gobt's, wie
de Barg asu huch, un de Fanster, die warn gefroren wie de
Schpinn-Bratter. Bu de Baam hänge die schin'n Astla gar weit
nieder, als wenn se vür grußmächtige Rölt (Rölte) ah neikrieng
wölst'n in de Urd un mit dann Blümle schlof'n un traame
(träumen) um de Bett.

Ach, heit warsch asu ruhig, asu stille! De Heisla loong am
Waldsaam nauf un no, wie tut. Niemand ließ sich hauf'nrum
derblicken uf Strooß un Wag, dann heit die schin'n Sternla uhm
runner für die Leit hall gemacht hatt'n, un hatten's asu gut ge-
maant. Nu rufet'n se gar feierlich aus dann schin'n Christ-
himmel uhm ro: Frieden auf Erden!

Ja, ja! Heit wuhnet Zufried'nhat in jedem Hütt'l. Wuhie
mer sog, do flimmert'n de Lichtla uf'n Christbaam'l zum Fanster
raus; de Kripp war fei hargericht, un 's Peremet'l (die Dreh-
pyramide), das drehet siech in dann Paradiesgart'l immerint,
wie e Windspinn'l. — Snuffe, do gob's Fried un Fraad in allen
Ecken un Enden!

När drauß'n an Wald, weit druhm am Barg, do stand e
klaa Heis'l mutterseel'nallah. De Tür un d'r Zaun am Gart'l
imerint, die war'n verschneit; Tut'nruh' weit un brat, faa
Fanster war hall.

Ach, drinne in dann Stüb'l (im Stübchen), do war heit e
trübsalig Laam (Leben)! E' Paar alte Leit soof'n an dann
Uf'n dra, hatt'n uf en Ban'l e paar klaane, weiße Rapp'la
(Töpfchen) stiehe nahm (neben) en blachern Krügel un wäächet'n
siech e Rapp'l Stoll'n ei, dos d'r Lieb — asu hieß dar arme
Maa — heit zun heiling Ohnd vun d'r Bäd'n-Hanne kriegt
hatt. Es war ne gute Fraa, die Hanne!

„Lass' Dir'n heit ohnd gut schmecken mit Deiner Fraa,
Lieb!“ hot se gemaant, wie d'r Lieb mit zittering Händen nooch
dar Weihnachtsgob' griff'n hot; oder, 's trof heit net ei.

D'r Lieb hulet ahmol ins annere tief Ot'n (Atem); ah
Traan'l nooch ne andern fiel nieder in dann weißen Bart, als
ob die gewußt hätt'n, doß se de Annalies' net sahe sullt. Oder die
hatt die Traanle lang schu gewahr kriegt. Se funnt vür haam-
ling Sammer (vor heimlichen Jammer) fen'n Biss'n mehr assen;
vür Harzelad wullt'ersch 's Harz ohdrück'n.

„Lieb!“ fing se ah. — „'s is heit heil'ger Ohnd!“

D'r Lieb nidet lange Zeit mit'n Kup.

„Unt'n im Dorf warn se de Lichtla ahbrinne!“ saacht'r
sachte. „Freilich, bis zu uns lächt'n se heit net rauf!“

De Annalies' wißet siech de Rang vun neie aus. „Ach,
wenn dos unser guter Albin wüßt!“ schluchzt' se. „Oder dar
sieht nicht mehr drauß'n in sein' finstern Kammerla. — O, dar
ruht gut; is druhm bei dann liem Engela un waß net, wie trüb-
salig mir heit Weihnachten feiern!“

„Morg'n hot'r sen'n Geburtstog“, saacht der Lieb sachte;
„'s ward zwaa Jahr, duß ar ze Ruh gange is. Ich sah ne heit
noch komme, wie ar saltsmol die schin'n paar Toler bracht am



heilung Ohmd, die ar siech asu mühsalig vür sen'n alten Bot'r zesammegespart hatt vu sen'n kargling Lüh' (Lohn). „Bot'r!“ saacht'r, „iech hob' men Geburstog, un Du feierst Weihnacht'n; do sei mer alle zwaa glücklich!“

Wetter kunnt d'r Lieb net derzöhl'n. Im Stüb'l wursch ruhig, wie im Grob. Nür d'r alte Säg'r (Uhr) an dar Wand ließ siech net schör'n (nicht stören). Ihe schlug'r sechse. Unt'n aus'n Dorf rauf schallte 's Weihnachtsgeleit (Weihnachtsgeklänge).

„Lieb!“ saacht de Annalies' feierlich, „horch, se leit'n asu schiel! Komm, mer woll'n mit anander in de Rärch' gieh! D'r liebe Heiland is ah für uns Arme komme . . . Lieb, wie denkst Du, mir warn unsern Christohmd in d'r Rärch' feiern!“

Der Lieb warsch zefried'n; se macht'n siech zeracht. Mit'n Gesangbuch unterm Arm ging's am Waldsaum nunter. Se muß'n gar tief' in Schnee wol'n, oder se ließen siech net schreck'n. Endlich warn se glücklich unt'n uf'n Grind'l-Wag ahtomme.

„Na, nu is Bah' (Bahn)“, maanet d'r Lieb tröstlich, „nu gieht's besser! Es muß galeich aans (jemand) vür uns har-geluff'n sei; iech sah's nür do an de Sapperts'n (an den Fußspuren)!“

Mei Lieb hatt racht. Se warn noch net weit am Barg rüm, do trot mitt'n uf'n Wag e ganz fremder Maa, dar hatt en'n laderne Koffer niedergesetzt in Schnee un sog (sah) neugierig nüber ins Dorf. Wie ar die zwaa Leit gewahr wur, hub ar sen'n Koffer geschwind auf un kam sachte uf men Lieb zu.

„Verzeihen Sie“, fing ar in seiner vürnahme Sproch ah „gibt es hier im Dorfe vielleicht ein Gasthaus, wo man gut übernachten kann?“

D'r Lieb soget in anständigster Weiß' Beschäd (Bescheid) un freeget dann Fremden wetter, ob ar net galeich a Fänkela mit'n Lieb un seiner Fraa las'n wöllt; se käme unterwags am Gasthuf vorbei. Dar war fruh, daß ar sitte gute Leit getroffen hatt Langsam ginge se zamm in dann Schnee vorwärts. Im Laf'n gob ah Wort 's andere. D'r Lieb derzöhlet gar viel aus sen Laam, un wie se heit zum heiling Christohmd de Rut un d'r Ganner vun d'ham aus dann finstern Stüw'l fortgetriem hätt in de Rärch.

„Und wozu tragen Sie diesen grünen Tannenzweig bei sich?“ freeget dar Fremde nooch ner Weil men Lieb mitlädig un zeigt d'rbei nooch dann grün'n Ast'l, wos d'r Lieb bedachtig in seiner Hand hielt. „Dos hob iech halt uf'n Wag, drauß'n am Wald, vu en'n Tann'l wackgebrochen. Iech will's men gut'n saling Albin uf's Grob steck'n; 'r hot in sen Laam viel an mir sen alt'n Bot'r, geta'. — Nu hot'r uns verloss'n. . . .!“

Wetter kunnt d'r Lieb net red'n. Oft, oft wischet ar sich de Wang aus. Doch ah dann Fremden wurn de Wang naß; 'r sog im Laf'n racht noochdenklich vür sich nieder, mit sen'n Gedank'n muß'r weit wack sei.

„Kann man von hier aus Ihr Haus sehen?“ wandt ar siech ne Lieb wieder zu, wie dar immer noch asu trübsalig feet'r wan ket mit sen Ast'l un dobei garnett gemerkt hatt, wie dann Fremden de Traansa über die rut'n, gesund'n Bäck'n schoss'n.

D'r Lieb blieb en'n Wangblick tra'n, als müßt ar siech selber ersicht besinne. „Ja doch! salt uhm am Barg; dort hinner dann zwaa Ficht'n guck'ts afür!“ gob ar z'r Antwort. „Es brinnt halt kaa Licht im Stüb'l!“

Dar fremde Maa schub sen'n Hut in de Höh un gucket immer un immer noch amol naus nooch dann verschneit'n Hütt'l. Doch nu gings wieder darb vorwärts. Bald hatt'n se de Heiser, bald ah dann Gasthuf eigehult.

Dar Fremde nahm vun Lieb un vun d'r Annalies' harzlid Abschied, bedanket siech noch a Hard mol un machet noochhar z dar Haustür nei.

Mei Lieb od'r luff mit seiner Fraa noch e darb Stück Wag in Dorf nauf, bis merche (man sie) endlich sachte ne Rärch-Barg nahklattern sah.

D'r Gott'sacker (Friedhof) log finster, de Gangla in de Gräb'r hie verschneit. In d'r dritt'n Reih machet d'r Lieb sachte in dann tief'n Schnee nüber. Driem — ganz an dar Mauer dra, war dos teiere Grob. Mit frosting Händ'n tot ar dos Ast'l ei-pflanz'n. Garn (gern) wär ar e Weiße trat'n gebliem in dann schin'n Fried'n, oder es klang de Orgel schu ganz laut aus d'r Rärch rüber; 's wur Zeit, doß se nei käme.

„Ach, do drinne warsch schie hall! Do brannt'n tausend Lichtla! Un, wie feierlich klang's durch dann weit'n Raum: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht!“ Ja, wie nu arsch't d'r Past'r noch e sitte schiene Red tot vun dar Kanz'l uhm runner — do wursch dann zwaa arme Leit'n asu warm, asu zefried'n in ihrn Harz'n, daß se bald dann ganz'n Kummer vergass'n hatt'n! Ganz ahdachtig hoom se noch a paar Weihnachtslieder miet ge-junge, in Still'n zelegt e Vaterunser gebat' un sei aus d'r Rärch fort. Uf 'ne Wag am Wald naus derzöhlet d'r Lieb seiner Annalies' de Weihnachtsgeschicht noch amol un striet ah asu noch a Fänkela vu dar schin'n Predigt. Bei dann Gesprech warn se nah an Barg komme.

„Inusse, üm alles in dar Wast!“ schrier do auf amol de Annalies' im groß'n Schrack auf. „Lieb, bei uns in Stüb'l brinnt Licht!“

D'r Lieb fuhr vür Schrack in anander. Richtig! 's Fenster war ganz hall. Se rannt'n aans ferner, wie's andere. Es muß amende gar awos gepassiert sei! — Ihe warn se am Hütt'l dra. D'r Gottlieb langet fix ne Schlüssel vu d'r Haustür runner un riß de Tür auf, galeich d'rnooch ah de Stumtör. Se bliem trat'n. — Warsch e Tramm? . . . Warn se nei gerot'n in a fremdes Stüb'l?

A großer, schiener Christbaam stand dort'n uf'n Tiesch mit viel, viel Lichtern uff dann Afteln. Unt'n drunner log e großer Christ-Stoll'n, weiß wie Schnee, uhm drauf e Brief:

Ihr guten Leute!

Verzeiht, wenn Euer Häuschen von fremden Händen geöffnet wurde. Es trieb, es zwang mich — ich konnte nicht anders. Ach, ich habe viel an meinen guten Eltern gesündigt! — Sie ruhen im Grabe. O, könnte ich auch einen Tannenzweig auf den teuern Hügel legen heute am Christabend! Doch Gott ließ mich Euch finden, meine Schuld zu sühnen. Dank sei ihm und Euch! „Frieden auf Erden!“ Frieden, ach — auch in meinem Herzen!

Ein Fremder

im Gasthof „Zum goldenen Anker“.

Men Lieb zittert'n de Händ, 'r sank uf de Knie nieder. Doch, do fiel wos aus dann Brief

A paar blanke Goldstückla rollt'n übern Stüb'l ahinner

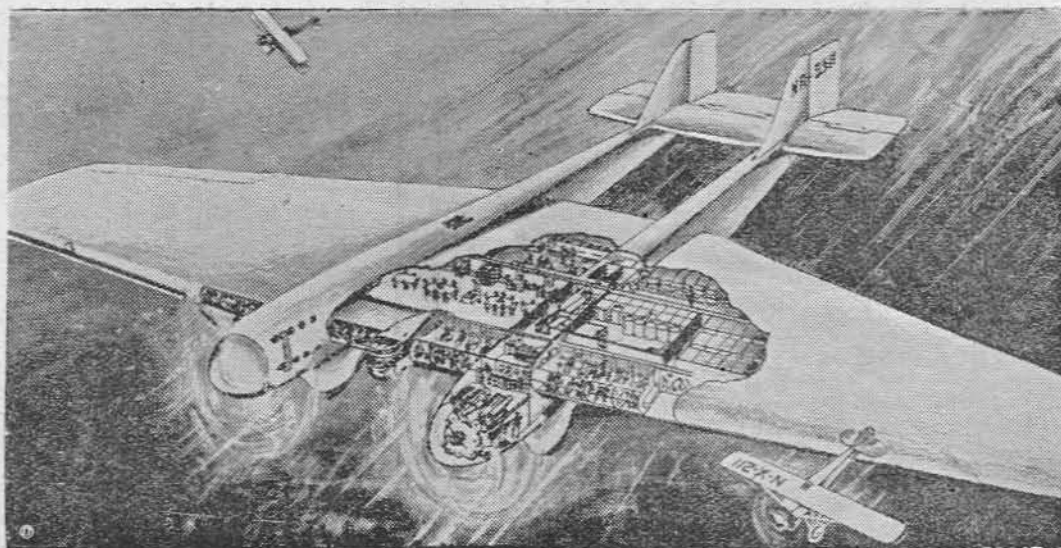
Weihnacht.

Von Edwin Behrenz, Leipzig.

Weihnacht is,
in Wald de Ficht'n rascheln leis' vr Frost un Reif,
zarter Wind tut drüb'r streicheln,
sonst herrscht feierliches Schweig'n;
denn 's is Weihnacht weit un breit. —

Weihnacht is!
De Kirch'nglock'n rufen's feierlich uns zu.
Gleich tausend Stern'le fall'n de Flod'n,
tue Wald un Flur bedeck'n;
in dr Haad' is heilige Ruh. —

Silbern scheint dr Mond
un Stern'le in verschneit'n Buch'nwald.
Längs dr Gungd kimmt's Reh gesch'n,
horcht! — un tut äh Fink'l ried'n (wittern, sichern);
Ruh' is drauß'n — Weihnachtszeit!

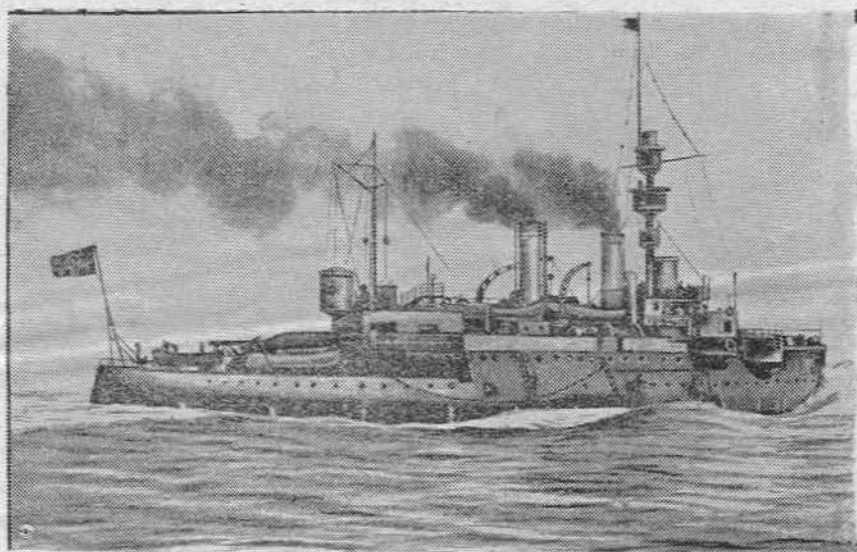


Ein Luftriesen für 206 Fahrgäste.

Aus Amerika werden phantastische Flugzeugbaupläne gemeldet, wonach vier Luftriesen in Bau genommen werden sollen, die in der Lage sein werden, nicht weniger als 206 Fahrgäste zu befördern. Die Spannweite eines solchen Flugzeuges, die nach dem Nur-Flügel-Prinzip gebaut werden sollen, wird etwa 87 Meter, die Höhe 10½ Meter und die ganze Länge 44 Meter betragen. Acht Motoren mit einer Leistung von je 1000 PS. sollen dem Flugzeug eine Höchstgeschwindigkeit von 145 Meilen bzw. eine Reisegeschwindigkeit von 60 Meilen verleihen. Der Bau soll so rasch wie möglich in Angriff genommen werden.

Stürme überall.

Ganz Westeuropa und zum Teil auch Nordeuropa mit der Ostsee war von folgenschweren Stürmen heimgesucht, die neben großen Überschwemmungen in England und an den deutschen Nordseeinseln zahllose Schiffsunfälle zur Folge gehabt haben. Der Schiffsverkehr im Kanal war vollkommen lahmgelegt. Auch in der Ostsee forderte der Sturm seine Opfer. So strandete das frühere deutsche Kriegsschiff „Negir“, das später zu einem Frachtdampfer ausgebaut worden war, an der Küste der Insel Gotland. 60 Mann der Besatzung konnten nur unter großer Mühe mit einem Raketenapparat an Land geholt werden. Unser Bild zeigt den gestrandeten „Negir“.

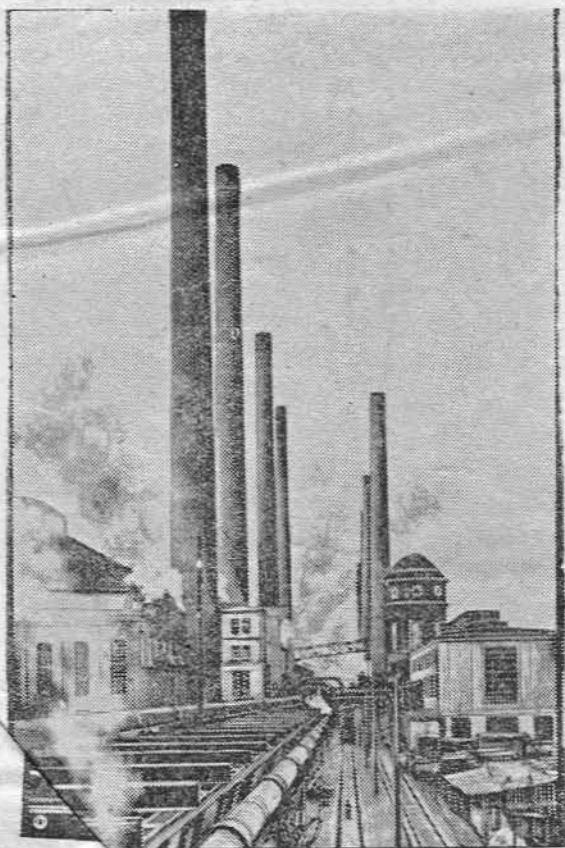


Der Weihnachtsbaum.

Man brennt am heutigen Abend in Stadt u. Land ringsum der Weihnachtsbaum wie seit Jahrhunderten schon und kündigt von der „Stillen, heiligen Nacht“, die über die Erde dahinzieht. Mit welcher Sorgfalt



und z. T. auch Heimlichkeit hat man den Tannenbaum ins Haus gebracht, ihn dann geschmückt und nun entzündet. Vielfach, wenn die Kinder größer geworden sind, gehen sie mit den Eltern zum Baummarkt, um selbst mit auszufuchen. Unser Bild zeigt den Einkauf der Weihnachtstanne auf einem Markt in einer Provinzstadt.



Das größte Ammoniakwerk der Welt besitzen die Leunwerke in Merseburg. Das Werk ist zugleich eine der größten chemischen Fabriken Deutschlands. Unser Bild zeigt die Kesselhäuser der gewaltigen Anlage.



Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 52. — Weihnachten 1929.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 242.

Tannenberg im Erzgebirge.

Vorlesung in der Chemnitzer Volkshochschule, gehalten von Oberlehrer Herm. Lungwitz, Geyer (Sa.).

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1912 arbeiteten zirka dreihundert Arbeiter in zehnstündiger Arbeitszeit im Werke, das fünftausend Spinn- und viertausend Zwirnspindeln zählte. In der anlässlich der Jahrhundertfeier verfassten Denkschrift sagt Pfarrer Jagsch: Wie die kleinen Linden und Kastanien von ehemals jetzt schattenreiche Bäume geworden sind, so sind auch des Werkes Räume gewachsen. Noch steht das alte Fabrikgebäude von 1839, aber um dasselbe erheben sich neue Bauten. Zu den Kesselhäusern ist ein neuer Güterschuppen gekommen, der alte Schornstein ist durch einen entsprechend größeren ersetzt worden. Ein geschmackvolles Verwaltungsgebäude gewährt den zahlreichen Beamten ihre Arbeitsplätze, in den Fabrikhof hinein führt ein Gleis der Schönfeld-Geyerischen Schmalzspurbahn, und ein Automobil durchfährt Städte und Dörfer im Dienste des rastlosen Betriebes. Die Seele des Ganzen ist zur Zeit Franz Höfner, des Gründers Enkel und der Universalerbe der alten Höfnerschen Geschäftstüchtigkeit. Vom Vater erzogen zur Pflichttreue und ernster Arbeit, in England geschult für die Aufgaben des Weltverkehrs, gereift in langjähriger Erfahrung, erfüllt von den hohen Aufgaben seines Berufes, so führt er das weitverzweigte Werk vollsten Vertrauens würdig. Unter seiner Leitung arbeitet im Geschäft neben erprobten, geschäftstüchtigen, kaufmännischen Beamten der einzige Sohn Erich Höfner, auf ihm steht die Zukunft.

Tannenberg wäre kein erzgebirgisches Dorf gewesen, wenn nicht darin von Mann und Weib, von Kind und Greis geklopelt wurde. Wie jedoch das Spinnrad kaum dem Namen nach noch gekannt wird, so ist auch das Klöppelkissen in die Kumpellammer gekommen, Maschinen ersetzen die Menschenhand.

„Ein tätiger Geist, eine sinnige Hand, sie ziehen den Segen in's Vaterland“, das gilt heutzutage von der Klöppelmaschine. Die Firma Hermann Vigner beschäftigte vor dem Weltkriege bis 100 Arbeiter in der Fabrik und mit Heimarbeit, und Karl Hartmann, Sohn und Schwiegersohn, befaßte sich ebenfalls mit dem Herstellen von Posamenten. Herr Hermann Vigner betrauert eine erhoffte Stütze, indem am 11. Februar 1918 sein Sohn Fritz Vigner bei Briemont in der Champagne den Heldentod erlitt. Balduin Schreiber und Beier führten die Zigarrenfabrikation in Tannenberg ein, welche heute noch einer reichen Anzahl von Arbeitern und Arbeiterinnen das tägliche Brot verschafft. Herr Balduin Schreiber hat im Jahre 1881 die Zigarrenfabrik gegründet. Das Unternehmen wuchs, so daß sich die Errichtung eines stattlichen Fabrikgebäudes im Jahre 1910 notwendig machte. Zur Zeit wird das Unternehmen von Herrn Balduin Schreiber, welcher am 16. April 1850 in Tannenberg geboren ist, geleitet. Herr Victor Schreiber unterstützt seinen Vater in der Leitung der Fabrik. Leider ruht eine weitere Stütze des Unternehmens, Herr Fritz Schreiber, mein einstmaliger lieber Schüler, als Verteidiger der Heimat in fremder Ede

Ein Rückschlag in der Entwicklung der Industrie blieb nicht ausgeschlossen. Denn als 1847 schwere Not das Gebirge heim-

suchte, versorgte der Tannenberger Fabrikherr Eli Evans, der Sohn des Evan Evans, Tannenberg und Geyer mit Gemüse und Mehl, um sie zu wohlfeileren Preisen den bedürftigen Gemeindegliedern zukommen zu lassen. Auch gab Eli Evans Veranlassung zum Urbarmachen der Kolumbiaselder am Abhange des Schlegelwaldes in Geyer. Den Grundstock zu diesem Unternehmen bildete eine von Prof. Dr. Lieber in Kolumbia in den Vereinigten Staaten Nordamerikas veranstaltete Geldsammlung zu Gunsten des notleidenden Erzgebirges. Mit dieser Summe entlohnte man die arbeitslosen Erzgebirger, welche den Wald rodeten und das Gelände der Landwirtschaft zuführten. So entstanden die Kolumbiaselder westlich von Balthershöhe in Geyer und die Neue Wieje im Grunde des Greifenbachtals. Noch vor Ausbruch des Weltkrieges über bepflanzte man einige der urbargemachten Felder wieder mit Fichtenbestand, die Landwirtschaft ging so zurück, daß man nur mit Mühe Pächter des Geländes fand.

Die Verwendung der Dampfkraft beim Maschinenspinnen, das mühsame Herbeischaffen der Materialien und andere vom Besitzer der berühmtesten Spinnerei Sachsens nicht verschuldete Uebelstände verursachten einen Niedergang der Evansschen Spinnerei. Der unermüdlich tätige Eli Evans, wohl bekannt in der Frankfurter Paulskirche, im sächsischen Landtag und im Norddeutschen Reichstag ist hochbetagt im Sommer 1882 zur ewigen Ruhe eingegangen. Seine irdische Hülle liegt auf dem Tannenberger Friedhof bestattet.

Die Landwirtschaft lohnt nicht mehr, das Ausland überschwemmt die Heimat mit billigem Brottorn, nur die Industrie bringt Gewinn, das war das Feldgeschrei seit der Mitte des vorflorierten Jahrhunderts. Ihm ist das nahe 600 alte sächsische Acker große Tannenberger Rittergut zum Opfer gefallen.

Nach dem am 7. Februar 1894 erfolgten Tod des Rittergutsbesizers Bernhard Kreißig ging das Gut in die Hände des Herrn Karl Friedrich Grund über, den Inhaber der alten und wohlrenommierten Posamentenfirma Carl Grund und Comp. in Buchholz. Herr Grund nahm die Verbesserung des Gutes energisch vor, ließ den Wald zum Teil neu aufforsten, sowie durch einen erfahrenen Forstmann in gleichmäßige Abteilungen bringen. Er vergrößerte das Gut durch Wiedererwerb früher davon wegverkauften Grundstücke, setzte die Spiritusbrennerei sowie eine zum Gute gehörige Holzschleiferei wieder in Gang, so daß das Gut in demselben guten Kulturzustand sich behielt, dessen es sich früher erfreute. Mitten in dieser schaffensreichen Tätigkeit ereilte am 20. Mai 1898 den Rittergutsbesitzer und Großkaufmann Karl Friedrich Grund ein früher Tod. Das Gut ging in die Hände seines Schwiegersohnes Karl Anton Rudolph über, der eine zeitlang den Rittersitz in hergebrachter, vorzüglicher Weise bewirtschaftete. Die Gefindelöhne stiegen, der Ertrag der Fluren wurde verhältnismäßig gering bezahlt. Der Arbeiter suchte lieber eine Fabrik auf, als auch Sonntags als

Knecht oder Magd beim Bauersmann sich plagen zu müssen. Dazu kam für Herrn Rudolph die geteilte Tätigkeit, ein Gut zu bewirtschaften und gleichzeitig einem größeren Handelsgeschäft vorzustehen. Dies alles bestimmte Herrn Rudolph, das ganze Rittergutsgelände mit Wald bepflanzen zu lassen, sodaß der gesamte Grundbesitz in 236 Hektaren Waldboden und 11½ Hektaren Wiesen- und Wiesengelände besteht. Im Januar 1910 gingen Wohn- und Wirtschaftsgebäude nebst der sogenannten Ochsenwiese und Turmuine für 30 000 Mark in die Hände der Dorfgemeinde Tannenberg über. Dienstraum für das Gemeindeamt nebst Wohnung des Vorstehers, Lehrerwohnungen, auch sonstiger im Dienste der Gemeinde stehender Beamten fanden unter dem Dache des ehemaligen Rittergutshofes gastliche Aufnahme. Von einem am Ende des Dorfes neu erbauten Forsthaufe aus werden jetzt die Rittergutswälder bewirtschaftet.

Am 1. Osterfeiertag des Jahres 1920 wurde die erneuerte Kirche durch einen feierlichen Gottesdienst geweiht. Damit ist ein Werk der Erneuerung zum Abschluß gebracht worden, das fast 1½ Jahre in Anspruch nahm. Mit der Beschaffung eines neuen Geläutes fing es an. Schon dazu waren umfangreiche Arbeiten erforderlich, da die Turmuhr etwas tiefer gestellt und wegen der Größe der neuen Glocken, ein neuer Glockenstuhl eingebaut werden mußte. Das Nächste war der Einbau einer Niederdruckdampfheizung, die, von der Firma Paul Wachter in Thum geliefert, schon vorhergehenden Herbst fertiggestellt worden ist u. ausgezeichnet funktioniert. Gleichzeitig war bei der Fa. Schmeißer in Rochlitz eine Orgel mit 18 Registern in Auftrag gegeben worden, die nach vierwöchentlichem Einbau geweiht werden konnte. Sie ist nach dem Urteil des Sachverständigen wie aller Zuhörer ein Meisterwerk geworden, in ihren zartesten wie ihren stärksten Stimmen von hervorragender Wirkung. Auch äußerlich ist sie eine Zierde des Gotteshauses, da ihr von Architekt Bazarke in Chemnitz entworfenes Gehäuse sich harmonisch in das Ganze fügt. Durch Verlegung der Bänke auf den Kirchboden ist es möglich geworden, die Orgel soweit zurückzurücken, daß der Platz auf der Orgelempore bedeutend vergrößert worden ist. Auch einige bauliche Veränderungen waren durch den Orgeleinbau notwendig geworden. Da der Gang weggefallen ist, der bisher an der Orgel vorüber in den Turm führte, mußte ein neuer Ausgang zum Turm geschaffen werden, der in Gestalt einer Holztreppe an der Westseite des Turmes nunmehr ebenfalls fertiggestellt ist. Endlich aber machte sich auch die Erneuerung des Kircheninnern notwendig, an dem seit vielen Jahrzehnten nichts Durchgreifendes mehr geschehen war. Durch den Dresdner Maler Trede ist daher nach den Plänen des Architekten Kandler in Klotzsche das gesamte Kircheninnere mit bedeutendem Geschmack und in vorzüglicher Anpassung an den einfachen und schlichten Charakter der Kirche ausgemalt worden. Besonders hervorzuheben ist die wappengeschmückte Fassade der Rittergutskapelle und die reichgeschnitzte Kanzel.

(Fortsetzung folgt.)



Herders Beziehungen zum Erzgebirge.

(Ein Gedenkblatt zum 18. Dezember.)

Am 23. April d. J. wurden an dieser Stelle „Goethes Beziehungen zum Erzgebirge“ behandelt. Wieder standen wir vor einem Gedenktag, dem Todestag Herders, des großen Goethe-Zeitgenossen, und so sollen seine Beziehungen zu unserem heimatlichen Erzgebirge erörtert werden.

Auf ihm, der die Dichtkunst als eine Welt- und Völkergabe

pries, der Bausteine von dauernder Bedeutung für die europäische Geistesgeschichte schuf, der das lieblich blühende Volkslied aus allen Zonen und Sprachen pflückte, der „Stimmen der Völker in Liedern“ sammelte, auf ihm, als einem genialen Bahnbrecher, fußen die deutschen Romantiker. So wie Herder aus den Rehlen der ältesten Mütterchen des Elsaß' uralte Lieder haschie, hat man nach ihm bis auf unsere Tage rheinische und saarländische, böhmische und — erzgebirgische Poesien gesammelt und verbreitet. Und unser Erzgebirge wurde ihm vor rund 125 Jahren zum goldenen Abendsonnenstrahl, der einen dem Tode Verfallenen traf.

Den letzten Sommer seines Lebens hat er nicht in der Stadtluft Weimars, das durch Goethe, Schiller und ihn zum deutschen Athen geworden war, verbracht. Er, der höchste Geistliche des Großherzogtums Sachsen, kam um einen längeren Urlaub ein und erhielt ihn auch. Am Morgen des 12. Juli 1803 nahm er am Reisewagen ergreifenden Abschied von seiner Gattin. Mit unbeschreiblichem Blicke händigte er ihr eine Rolle mit den Worten ein: „Hier hast du meinen — Deinen Eid!“ Nach Weimar sollte der edle Dichter — zum Sterben heimkehren. Sein Todestag war noch im gleichen Jahre (18. Dezember).

Die Fahrt galt einer Brunnenkur in Eger und führte ihn zunächst nach Schneeberg, wo Goethe einst seine Lida (Frau von Stein) zum letzten Male zur Seite gehabt hatte (vgl. Nr. 18 unserer Heimatblätter). Herder begrüßte in der alten Bergstadt aufs innigste seinen Sohn August. So wenig, wie er ahnen konnte, daß dieser junge Bergassessor der spätere berühmte Schöpfer der Antonshütte im Schwarzwassertal (vgl. Illustration von Nr. 18) werden sollte, so wenig ahnte er, daß bald eine Frau mit verweinten Augen im Erzgebirge Trost suchen würde über des Gatten Verlust. Und Karoline Herder konnte wieder nicht ahnen, daß der Sohn, dem sie fortan die Wirtschaft führte, später zum Freiherrn und höchsten Bergbeamten Sachsens aufsteigen sollte. In Freiberg trägt noch heute eine Straße seinen Namen.

In Schneeberg aber gab er einem romantischen Plätzchen, wo der Vater sich ausnehmend wohl gefühlt hatte, den Namen „Herders Ruhe“. Der Direktor der Zeichenschule dabeist, Professor Lorenz, hat Anregung gegeben, dieses Plätzchen am Gleeberg pietätvoll zu bezeichnen, denn heute gilt mehr als je das Wagnerwort: „Ehrt eure deutschen Meister, dann bannt ihr böse Geister“. Und vom Gleeberg gilt:

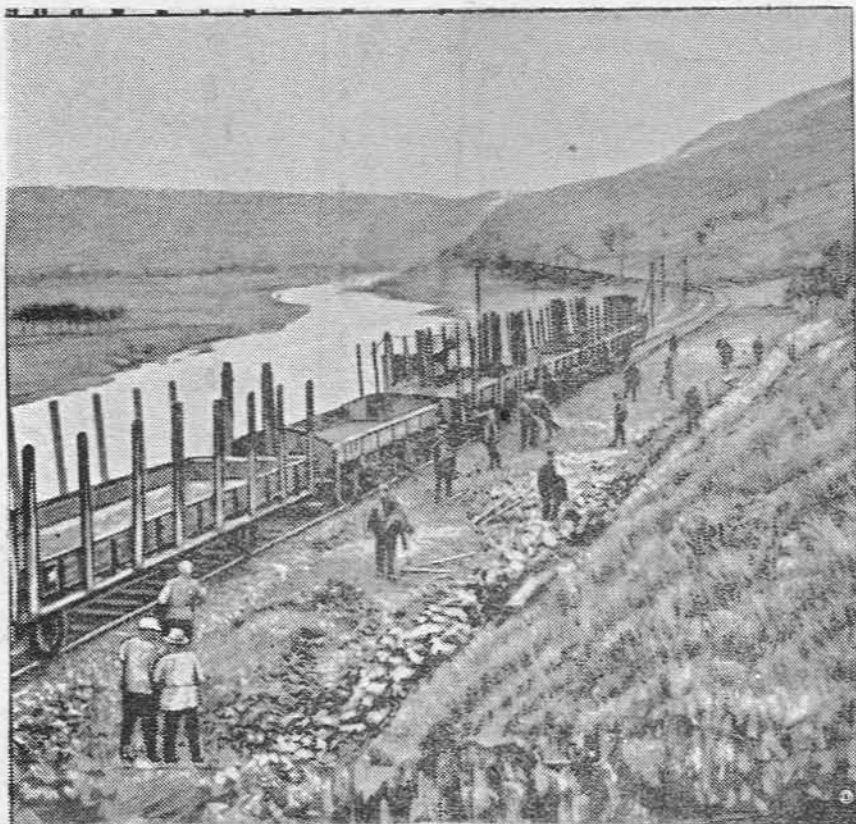
Hier ist ein Reich des Friedens und der Ruh,
Ein kleines, stilles Märchenzauberland.
Wer wandernd es betritt, der wird im Nu
Von unsichtbaren Mächten festgebannt.

In einem Briefe an die Gattin in Weimar gab Herder folgende Aussage: „Schneeberg läßt sich eher mündlich als schriftlich in seiner Berge grünen Kranz beschreiben. Dazu trefflich erquickende Luft! Ich habe hier allerlei Szenen der Natur genossen, den schönsten blauen Himmel und wieder prächtige Umgebungen. Meiner Gesundheit dienen schöne Spaziergänge mit August, der unter Fichten und Buchen einen Altar (Herders Ruhe) gebaut hat. Auch ich habe hier gebaut und zwar „Admetus' Haus“ (sein letztes Werk). Die Höhenluft des Erzgebirges stärkte und erheiterte den Kranken, aber er flüsterte doch eines Tages dem Sohne ins Ohr: „Ich lebe ganz gewiß nicht mehr über dies Kalenderjahr hinaus — die Mutter dauert mich.“

Obgleich sich diese Ahnung leider bestätigen sollte, hat unser edler Klassiker doch wenigstens auf sächsischem Boden, im Erzgebirge und danach noch in Dresden, das von ihm „Deutsches Florenz“ betitelt worden ist, ein in Weimar langentbehrtes Glücksgefühl wiedergefunden.

D. r. Schmidt, Privatgelehrter (Falkenstein i. B.)

Bilder aus aller Welt

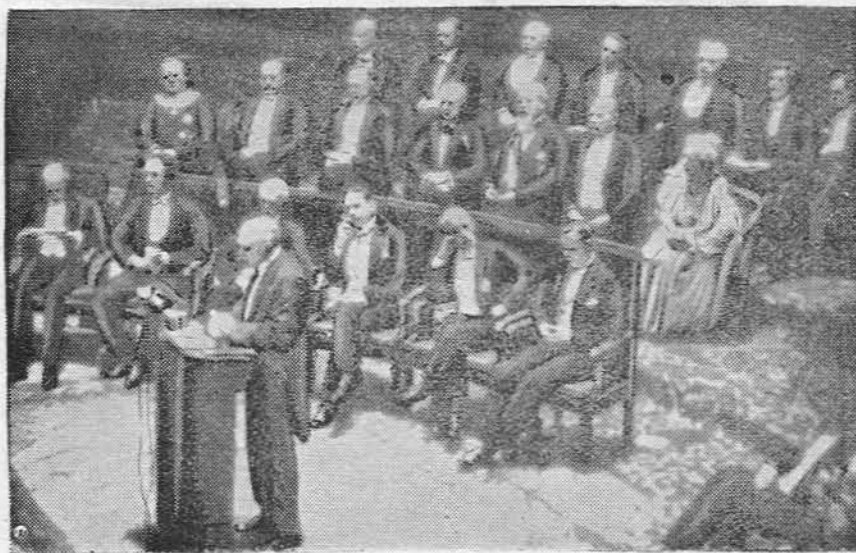


Die Franzosen lassen deutsche Eisenbahnlinien zerstören.

Im Nahetal, auf der Strecke Odernheim-Duchroth ist auf Anordnung der französischen Besatzungsbehörden mit dem Abbruch der Eisenbahnstrecke begonnen worden. Wie bekannt sein dürfte, fühlt sich das bis an die Zähne bewaffnete Frankreich durch diese angeblich strategischen Eisenbahnlinien in höchstem Grade bedroht. Wie ferner bekannt sein dürfte, hatte der Abschluß dieses Uebereinkommens in der deutschen Öffentlichkeit peinliches Befremden hervorgerufen. Unser Bild zeigt die Abbrucharbeiten im Nahetal. Man sieht französische Offiziere, die den Fortgang der Arbeiten inspizieren. Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß das Photographieren dieser in aller Stille durchgeführten Arbeiten ganz besondere Schwierigkeiten in sich barg.

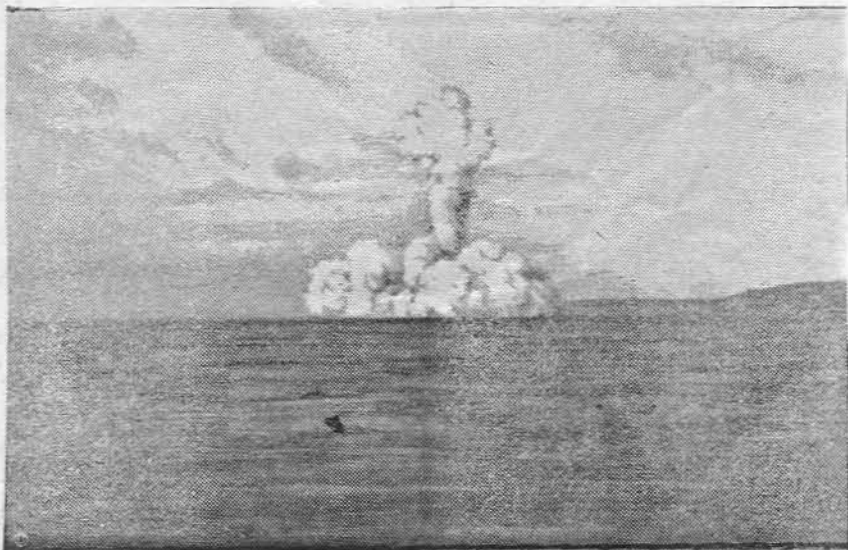
Die feierliche Nobelpreisverteilung in Stockholm.

Im Konzerthaus zu Stockholm fand in althergebrachter Form die Ueberreichung der diesjährigen Nobelpreise statt. Alle Preisträger waren, mit Ausnahme des durch Krankheit verhinderten holländischen Professors Eijman erschienen. Sein Diplom nahm der holländische Gesandte in Stockholm entgegen. Der festlichen Veranstaltung wohnten der König von Schweden mit den Mitgliedern des königlichen Hauses, sowie Minister, Diplomaten und die Vertreter von Kunst und Wissenschaft bei. Die Preisträger, die in der ersten Parkettreihe des festlich geschmückten Saales Platz genommen hatten, nahmen unter stürmischem Beifall der Versammlung aus den Händen des König den Preis entgegen. Der Festakt war, wie immer, von musikalischen Darbietungen umrahmt. Besonders stürmisch gefeiert wurde der diesjährige Nobelpreisträger Thomas Mann, dem Prof. Böök herzliche Begrüßungsworte widmete, die sich besonders mit dem Erstlingswerk Thomas Manns, den „Buddenbrooks“, beschäftigten. Unser Bild zeigt Prof. Böök am Rednerpult. In der ersten Parkettreihe die Nobelpreisträger, und zwar von links nach rechts: Richardson (England), de Broglie (Frankreich), Harden (England), v. Euler (Schweden), Hopkins (England) und Thomas Mann (Deutschland). Hinter Thomas Mann sieht man die bekannte Dichterin Selma Lagerlöf.



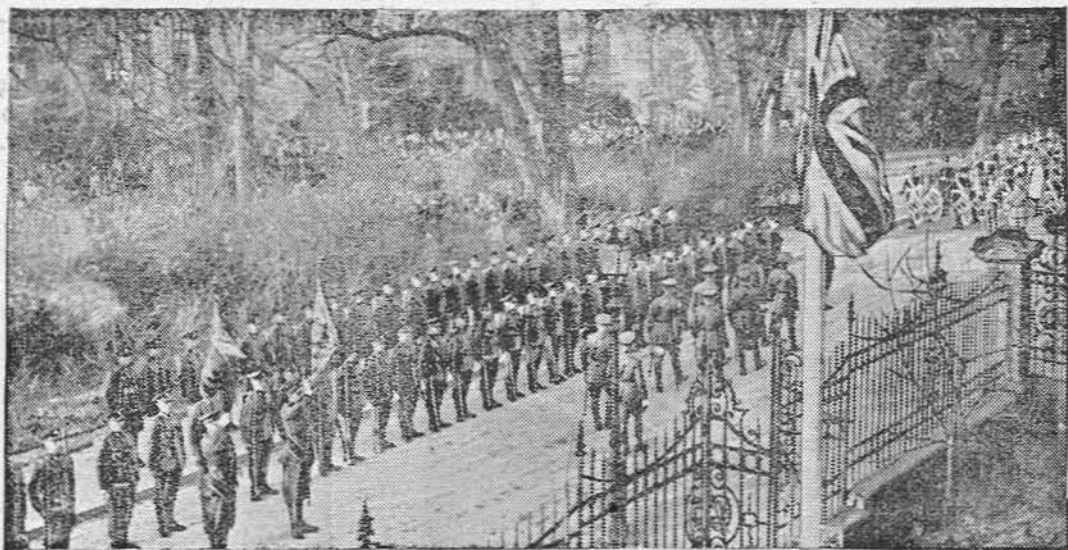
Der Krakatau droht.

Der Inselvulkan Krakatau im hinterindischen Archipel entfaltet in der letzten Zeit eine starke Tätigkeit, die unter der Bevölkerung Westjavas bereits große Beunruhigung hervorgerufen hat. Wiederholt wurden mehrere Gasprudel wahrgenommen. Man zählte etwa 400 Ausbrüche mit einer durchschnittlichen Höhe von 300 Meter und etwa 100 schwere Explosionen. Es wurden drei gewaltige Wassersäulen beobachtet. Die Anzahl der unterirdischen Beben nimmt schnell zu. Die Eigenart des Krakatau, der zu den gefährlichsten Vulkanen zählt, beruht darin, daß sein Krater mit Wasser angefüllt ist, und aus dem Kratersee bei Ausbrüchen, wie in unserem Bilde zu sehen ist, gewaltige Wassersäulen emporstießen.



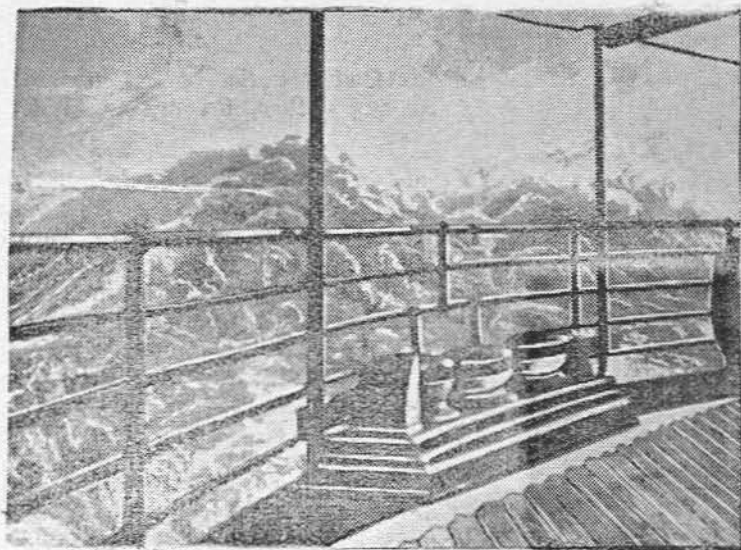
Abzug der letzten englischen Besatzungstruppen.

Mit dem Abzug der Engländer aus Wiesbaden hat der letzte englische Soldat deutschen Boden verlassen. Die englische Flagge wurde niedergeholt, zum letzten Male trat beim Anrücken der Fahnenkompanie die Wache unter das Gewehr und zum letzten Male schritt der General die Front ab. Die Kapelle intonierte die Nationalhymne und die Truppen präsentierten, während langsam die Flagge niedergeholt wurde. Die eingeholte Flagge wurde beim Abmarsch vorangetragen. Unser Bild zeigt die letzte Parade der britischen Besatzungstruppen von Wiesbaden.



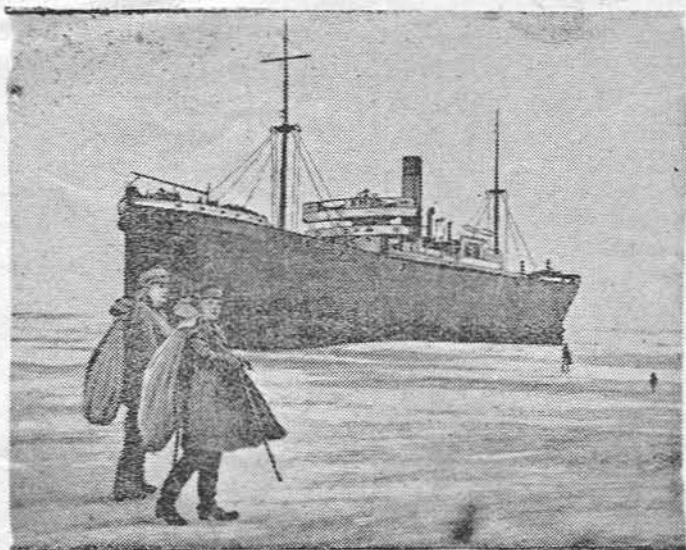
Die Sturmfahrt der „Bremen“.

Nach außerordentlich stürmisch verlaufener Fahrt ist die „Bremen“, unser Rekorddampfer, in New York eingetroffen. Das Schiff hat hierbei einen glänzenden Beweis seiner Seetüchtigkeit abgelegt. Von der Schwere der Stürme, die über dem Atlantik herrschten und durch die sich die „Bremen“ hindurchkämpfen mußte, zeugt die Tatsache, daß mehrere schwere Glasfenster des Schiffes eingedrückt wurden und Schäden in einer Gesamthöhe von etwa 40 000 Mark angerichtet wurden. Ein Fahrgast hat einen Armbruch und verschiedene andere Fahrgäste leichtere Verletzungen erlitten. Unser nebenstehendes Bild zeigt die hochgehenden Wogen des Atlantik, vom Deck der „Bremen“ aus aufgenommen.



Auch ein Opfer des Nordseesturms

wurde der griechische Dampfer „Constantin Lemos“, der bei der Hevermündung an der holsteinischen Küste auf den Strand geworfen wurde. Der Dampfer befindet sich in äußerst gefährlicher Lage, da die Bergungsdampfer wegen der schweren Brandung bei Flut, selbst Gefahr laufen, zu stranden und daher



Bergungsversuche nicht unternommen werden können. Da der Dampfer nur für die Reise von Hamburg nach England mit Proviant versorgt ist, ist bereits an Bord ein empfindlicher Proviantmangel eingetreten. Unser Bild zeigt Bewohner von Westerhever, die in Säcken Brot und Fleisch an Bord des gestrandeten Dampfers transportieren.



Hier hat man die größten Sorgen.

Nach den letzten Erklärungen des Reichskanzlers stellt sich die derzeitige Kassenlage des Reiches geradezu als verzweifelt dar. Hunderte von Millionen Mark fehlen für die Auszahlung der Gehälter und die sonstigen Ausgaben, die sich gerade am Jahresultimo in ungewöhnlicher Höhe zusammenhängen. Unser Bild zeigt die Reichshauptkasse in der Schützenstraße zu Berlin, wo sämtliche Geldgeschäfte des Reiches zusammenlaufen.